

Wurstchen und sauren Fischeln, daneben standen friedlich gefüllte Gläser mit süßer roter Limonade. Viel bewundert wurden die Schießbuden, wo scheinbar schöne Mädchen mit etwas greller aber sehr höflicher Stimme riefen: „Kommen Sie rüber, mein Herr (man höre! mein Herr!), schießen Sie mal!“, daß man darob ganz stolz wurde und sicher einmal vorbeischoß. Wo anders priesen Ringkämpfer, die prahlerisch mit ihren Muskeln spielten, Akrobaten und schwebende Jungfrauen ihre nie dagewesenen Kräfte und Künste bis zur völligen Heiserkeit an. Da gab es endlich auch Karussells in Auswahl, hier geschoben, da von einem armen Gaul gezogen, hier über Berg und Tal, dort durch Tunnel fahrend, für kühne Knaben aber waren die Luftschiffe, wo man bis an die Decke schaukeln durfte und den bewundernden Mädchen seine Kraft und Handfertigkeit bewies, indem man mit wahrer Todesverachtung an dem Seil zog, wodurch das Schifflein schließlich bis an die aufgespannte Plane stieß. Nach solch männlichem Beginnen durfte man schon schmucke Bürgermädchen in erster Verliebtheit necken, ja, man mißachtete sogar des würdigen Herrn Direktors Verbot und wagte einen kühnen Schritt zum Tanzboden, wo die Jugend trotz aller ersprießlichen Wärme sich nach lockenden Walzerweisen mit Hingebung drehte.



Da war ein Lärm, ein Töhlen und Dudeln, ein Singen und Rufen, ein Pfeifen und Kreischen, unterbrochen von den harten Büchsenhüssen der würdigen Herren Schützen, da war ein Staub und ein Geruch von Sauer und Süß, daß das Herz hatte, was es nur begehrte.

In einem Feuerwerk mit Raketen und Leucht-kugeln und dem üblichen Kanonenschlag als Punkt klang das Fest gewöhnlich aus. Die stille Nacht deckte alle Herrlichkeiten schweigsam zu. Nur hier und da wunderte sich ein verspäteter Schützenbruder, daß Markt und Gassen und der Mond, der alte treue Gefelle, so wunderbarlich schiefe Gesichter machten, wo es doch Pfingsten gewesen war, märchenfeliges Kleinstadtpfingsten

III.

Als Jüngling verließ ich das Vaterhaus zu weiterem Studium; aber Pfingsten brachte mich immer wieder heim.

Viel zu träge fuhr dann der Zug, und nach langer Bahnfahrt litt es mich nicht mehr im Wagen, mein fröhliches Herz wollte jauchzen, weil die Heimat nahe war, die Heimat in verjüngtem Pfingstschmuck.



So verließ ich in der letzten Großstadt den Zug und wanderte das Endstück meines Weges dem Vaterhause zu. War es am frühen Morgen, dann gaben mir die Vöglein mit zarten Stimmen zum Geleit eine schöne Wegmelodie. An einem Teiche dehnte ich mich im grünen Grase und hörte dem hundertstimmigen Gepsel und Gezwitscher zu, und je mehr ich lauschte, erkannte ich die einzelnen Stimmen, sehnenenden Ruf und freudige Antwort und ahnte dabei etwas von den tiefen Geheimnissen des Lebens.

Mit glücklicher Seele schritt ich dann die Heidestraße weiter, deren weißer Sand im Sonnenglanze leuchtete. Die Tannen und Fichten prahlten mit ihren jungen Trieben und überall war Jugendkraft und Werden, und die Gedanken des Jünglings waren wie die junge Pfingstwelt voller Lust und Seligkeit.

Wo die Waldstraße zur Stadt will, stand wartend schon die Mutter, um ihren alten großen Jungen heimzubringen. O Mutter, da nahmst du mich bei der Hand wie einst, als ich ein kleines Kind gewesen, da schwagte mein Mund und erzählte dir in krauser Buntheit alles Geleucht und Gelach des Lebens, ach, und da tat sich des Herzens tiefste Tiefe auf und offenbarte sich dir in innigstem Vertrauen.

O meine Mutter! was waren solche Pfingsten schön.

Die Festtage verlebte ich gewöhnlich im Heimathause, aber dann zog es mich ins weite Vaterland, zu seinen stillen Tälern, auf seine waldumrauschten Höhen, dorthin, wo singende Burschen bei den Burgen auf der Bergen ihre Feste feierten, wobei sie ihre Liebe zum deutschen Lande in Liedern und Sprüchen schwuren.

Wo seid ihr Kameraden und Brüder?

Aber eure Heldengräber, im Grünen verborgen, geht der Frühlingswind und rauscht euch Pfingstgrüße aus der Heimat zu

IV.

Und wieder wollte es Pfingsten werden.

Bubenzeit, Schülerstreiche und Jugendlust lagen hinter mir. Da senkten sich düstere Schatten auf das Elternhaus. Die Mutter war krank, schwer krank. Um für sie die besten Ärzte zu haben, hatte der Vater in die Großstadt ziehen müssen.

Sonnige Maientage kamen. Wir bangten! Die Sonnenstrahlen wurden immer milder und wärmer, die Blätter immer grüner. Wir hofften!

Da stand ich an einem Ziel meines Lebens. Ich erhielt ein Amt.

In derselben Stunde starb meine Mutter.

Und wieder war es Pfingsten. Die Menschen putzten sich, die Natur zog ihr Brautkleid an. Man jubelte wie sonst. Da stand ich mitten in diesem Jubel einsam.

Auf meiner Mutter Totenbahre spielten die goldigen Strahlen der Pfingstsonne.

Draußen war Maienglück und Maien-wonne, und wir trugen die Mutter zur ewigen Ruhe. Noch auf dem Friedhof klagte ein kleines Vöglein ihr das letzte Pfingstlied. Liebe Freunde sangen dazu die Trauerweise:

„Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden!“

Da ist aus dem Buben der Mann geworden.



Wilhelm Friedrich und die dramatische Heimatkunst

Von Bruno Reichard (Zittau)

Die Frage, ob im literarischen deutschen Schrifttum für unsere viel differenzierte Oberlausitzer Mundart ein Plätzchen vorhanden sei, erscheint — oder erschien bis vor kurzem — im allgemeinen noch nicht ganz widerspruchlos geklärt zu sein. Wir begegnen vielfach der Ansicht, daß unser unzweifelhaft etwas sprödes Idiom sich wohl zur Einkleidung humorvoller Episoden und anekdotenmäßiger Kleinigkeiten eigne, aber für größere, ernste und gehaltvolle dichterische Schöpfungen keinen recht passenden Rahmen abgebe. Diese Auffassung findet scheinbar noch eine besondere Stütze in dem Umstande, daß die klangliche Eigenart unserer heimatlichen Laute der Festhaltung durch die Schriftsprache allerdings ziemlich beträchtliche Widerstände entgegensetzt, die aber keinesfalls unüberwindlich sind.